

Johannes Heinrichs

## **Spiritualität als Widerstand**

(erschienen in: Pappelblatt, Wien, Nov. 2016)

Wenngleich dieses Thema mir von der Redaktion vorgegeben wurde, liegt es mir so existentiell am Herzen, dass ich mich dazu nicht allein theoretisch äußern will. Vielmehr möchte ich es wagen oder mir erlauben, die theoretischen Überlegungen am Leitfaden meines eigenen Weges mit Leben zu füllen wie zugleich zu prüfen.

Vorweg zum Begriff von *Spiritualität*, wie ich ihn verwende. Ich verstehe darunter die Art, wie ein Mensch seinen Bezug zum Unbedingten, zum Universum sowie zur (vielleicht selbstbewussten, selbstreflektierten) Intelligenz dieses Universums lebt und belebt. Es ist sein innerlichster, wesentlichster Bezug überhaupt, um dessen Kultivierung sich ein menschliches Leben zutiefst dreht. Das kann mit einer vorgegebenen *Religion* (im besten Fall einer Gemeinschaftsform von Spiritualität) zu tun haben, muss es aber keineswegs. Für viele beginnt Spiritualität im Gegenteil erst da, wo sie die ausgetretenen Straßen der gemeinsamen Religion verlassen und ihren eigenen Pfad zu gehen wagen, das heißt im mehr oder weniger heimlichen Widerstand gegen die herrschende Religion.

### **Widerstand gegen die Verdrängung des Religiösen in der Alltagswelt**

Bei mir persönlich begann der spirituelle Widerstand jedoch anders, als ein religiöser. Aus einer Bäckerei- und Geschäftsfamilie der Nachkriegszeit stammend, wunderte ich mich darüber, dass Religion zu Hause kein Thema war. Die Familie galt zwar offiziell als katholisch, doch das bedeutete für meine Eltern nur gebremste Fortführung der Familientradition. Sie hatten Nazizeit und Krieg persönlich heil überstanden. Vater machte es zu schaffen, dass drei seiner Brüder im Krieg geblieben waren. Er ging, außer bei den Taufen seiner neun Kinder, fast nie zur Kirche. Er murmelte gelegentlich vor sich hin: Der Pastor kann ja bei mir beichten kommen. Was der predigt, kann ich nicht ernst nehmen. Beim gemeinsamen Singen äußerte er, das komme seiner Religion der Liebe schon näher. Mutter war ein wenig angepasster, doch auch für sie war ihre Arbeit, ihr Dienen als Mutter und Geschäftsfrau, die eigentliche „Religion“.

Mir reichte das nicht. Schon früh entwickelte ich ein intensives philosophisch-religiöses Interesse und legte mir, lange vor dem Abitur, eine kleine Bibliothek zu. Wenn im Betrieb und Kundschaftfahren auch für mich Feierabend war und ich meine Schulaufgaben eher nebenbei erledigt hatte, besonders aber an Sonn- und Feiertagen, war ich mit diesen Büchern des neu aufbrechenden Nachkriegskatholizismus beschäftigt, der seit 1958 durch das mutige Aggiornamento von Johannes XXIII. geprägt war. Als das Abitur nahte, eröffnete ich meinen Eltern, dass ich Theologie studieren – und darüber hinaus bei den Jesuiten eintreten wollte. Sie waren entsetzt. Als mein Vater fragte, warum es denn gleich ein Orden sein müsse, antwortete ich: „Um an mir selbst zu arbeiten.“

Ernsthafte Alternativen zum Katholizismus, außer dem Protestantismus, waren mir in der Schule wie in den Buchhandlungen nicht bekannt geworden. Das ist ein Punkt, den ich dem Schulsystem mit konfessionellem Religionsunterricht bis heute übel nehme: Dass es so fernliegende Religionen wie Hinduismus und Buddhismus (mit

Wiedergeburtstheorie und dergleichen) gab, erfuhr man gerade noch. Doch dass es auch abendländische, spirituelle Alternativen wie die Theosophie und die daraus abgeleitete Anthroposophie gab, blieb mir trotz meines großen Interesses völlig unbekannt. Ein konfessionelles Vergehen an den Jugendlichen!

Mein Eintritt in den Jesuitenorden war durchaus, wenn man so will, „spiritueller Widerstand“ gegen die Verdrängung des Religiösen in der Alltagswelt, verbunden mit dem Verlangen nach einer neuen, geistig-religiösen Familie. Ich erinnere mich an ein Wort des Kardinals John Henry Newman, das ich in seiner „Glaubensbegründung aus dem Persönlichen“ fand: Wenn ich in den Spiegel schaute und mein Gesicht darin nicht erblickte, könnte ich nicht mehr erschrecken, als wenn ich in der Welt keine Spuren des lebendigen Gottes entdeckte.

### **Widerstand gegen die spirituellen Doppelspiele der Religion**

Die Rechnung mit der geistigen Familie ging zunächst voll auf: Ich fand mich nach zweieinhalb Jahren Jesuitennoviziat (1962-1964, Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, des katholischen Aufbruchs) als gelehrten Mönch wieder. Ich sog die jesuitische Spiritualität der *Contemplatio in actione*, des Gottfindens in allen Dingen, wie ein Schwamm in mich auf. Auch viele der gregorianischen Gesänge und Hymnen trage ich bis heute auswendig-inwendig in mir. Doch gleich zu Anfang fiel mir auf, wie Rivalität und Ehrgeiz so gar nicht der offiziellen Spiritualität der Ordenssatzungen entsprachen. Darin lautet z.B. die unter Jesuiten berühmte 11. Regel: wie wichtig es für den spirituellen Fortschritt sei, vollständig das abzuweisen, was die Welt liebt und umarmt; und zuzulassen, ja mit allen Kräften zu ersehnen, was Christus liebte und umfasst hat, nämlich Erniedrigung und die Missachtung durch die Welt. Ich war nie in einer kirchlichen Jugendgruppe gewesen und glaubte, im Orden ginge es wie in einer großen Familie zu, ohne den versteckten Ehrgeiz und die Rangspiele. Welch ein Irrtum!

Ich begann, sehnlich auf die Philosophie-Ausbildung nach dem Ende des sehr klösterlichen Noviziats zu warten: großes Aufatmen in Pullach bei München. Jetzt sog ich auf wissenschaftlichere, gründlichere Weise in mich auf, was ich schon als Schüler angelesen hatte. Viele meiner Jugend-Autoren (Johannes B. Lotz, Walter Brugger, Josef de Vries, August Brunner, nicht zuletzt Karl Rahner) lernte ich nun persönlich kennen.

Was Spiritualität angeht, war sie von Verliebtheiten in Mitbrüder und Kampf gegen die „heimliche Sünde“ mit dem eigenen Körper geprägt, den alle ganz heimlich führten und allwöchentlich beichteten. Bis zur Priesterweihe war mir klar: Mit dieser Sexualakrobatik und solcher Gruppendynamik ist echte Spiritualität der Wahrhaftigkeit nicht zu vereinbaren. Trotz vieler weiterer Erfahrungen dieser Art und erheblicher Zweifel ließ ich mich 1974 zum Priester weihen, sozusagen als Flucht nach vorn und als kirchliche Zugabe zur philosophischen Doktorarbeit, die ich an der Bonner Universität, doch in einem Jesuitenhaus wohnend, absolviert hatte. Symbolischer Weise bekam ich zufällig just am Tag meiner Priesterweihe im Frankfurter Kaiserdom die Druckfassung meiner Dissertation über Hegels Logik in seiner „Phänomenologie“ erstmals zu Gesicht. Das Wissenschaftliche war mir viel wichtiger geworden als irgendwelche Riten und Weihen.

Und die Spiritualität? Um sie musste ich mich intensiv kümmern, als ich im Orden alles erreicht hatte, als Nachwuchsstar unter den Professoren – nur kein inneres, spirituelles Glück. Ich durchschaute das Doppelspiel vieler Mitbrüder von Religion, Ehrgeiz, Geltung und Macht, nicht zuletzt von angeblichem Zeugnis für eine andere, spirituelle Dimension von Liebe und wirklichem Umgang mit Sexualität. Über die eigene Erfahrung hinaus wurde mir aus der Beobachtung klar: Was bei den Jesuiten an Doppelspiel lief, war im allgemeinen Klerus, bei den „Weltgeistlichen“, noch viel krasser: Würden alle zu ihren Beziehungen zu Frauen und Männern stehen, würde diese Art Kirche zusammenbrechen, zum Wohle der Menschheit.

Meine Spiritualität bestand aber fort im Willen zur Wahrhaftigkeit und im Vertrauen auf eine göttliche Führung. Nach langen Exerzitien, in denen ich dem Exerzitienmeister (einem mystisch begabten belgischen Theologen) meinen bisherigen Weg mit seinen Inkonsequenzen ausführlich schriftlich unterbreitete, entschied ich mich, um den Ordensaustritt zu bitten. Das war eine schwere Entscheidung, doch immer noch leichter entschieden als vollzogen, da der besagte Exerzitienmeister der einzige war, der mich dazu ermuntert hatte. Alle Freunde und Lehrer im Orden wollten mich halten. Mit Argumenten, die weltlich ganz richtig waren, z.B. dass ich den Orden als Transmissionsriemen für meine philosophischen Ideen gebraucht hätte, bis dahin, dass der Orden doch den besten Schutz auch für solche gewähre, die es ohnehin nicht so mit Frauen hätten. Der Rest von wahrhaftiger Spiritualität in mir jedoch formte sich zu der rebellierenden inneren Stimme: Du musst endlich austreten, du darfst mit deinen dir von Oben geschenkten Gaben dieses heuchlerische und morsche System nicht an verantwortlicher Stelle stützen. Ich verließ schweren Herzens meine zweite Familie sowie meine Philosophieprofessur an der Philosophisch-theologischen Hochschule der Jesuiten in Frankfurt. Die endgültige Ernennung von Rom war unterwegs, ich wollte sie aber nicht mehr abwarten. Das hätte zu opportunistisch ausgesehen, das genaue Gegenteil meiner vielleicht wieder zu idealistischen Haltung. Ebenso wies ich auf Bleiben berechnete Einladungen an die Jesuitenfakultäten in Rom, Innsbruck und München zurück. Ich ging in die Einsamkeit - in erhebliche Ungewissheit.

Neben die Ablehnung persönlicher Doppelspiele und die Unglaubwürdigkeit der kirchlichen Realität traten theologische Zweifel, besonders an der Einmaligkeit der Gottessohnschaft Jesu, die so grundlegend für das orthodoxe Christentum ist. Eine durch längere Studienaufenthalte in Paris eingeleitete zweite, theologische Dissertation über dieses Thema brach ich ab. Die offizielle Begründung der Leitung der Frankfurter Hochschule für meine Distanzierung lautete: „Persönliche Gründe“.

### **Spiritualität als Widerstand gegen soziale Ungerechtigkeiten**

Die spirituellen Prüfungen wurden mit diesem sehr schmerzlichen Schritt jedoch noch intensiver. Denn die Hoffnung, an den staatlichen Universitäten als Professor, der schon einiges vorlegen konnte, aufgenommen zu werden, war groß. Ich war nicht ausgetreten, um den Märtyrer zu spielen. Jetzt machte ich jedoch die Erfahrung, dass die „freien“ weltlichen Philosophie-Fakultäten im deutschen Sprachbereich in keiner Weise frei waren: Der Arm der Kirchen reicht weit in sie hinein. Es gibt Konkordatslehrstuhlinhaber, das sind „Philosophen“ zusätzlich zu den

milliardenschweren theologischen Fakultäten, die ebenfalls von der Zustimmung der kirchlichen Oberen abhängig sind – eine der vielen Folgen des Konkordates zwischen Hitler und dem Heiligen Stuhl von 1933. Heute werden die rechtlichen Verhältnisse durch einzelne Staatsverträge mit den deutschen Bundesländern bzw. mit der Republik Österreich nach Kräften verschleiert. Längst haben die evangelischen Konfessionen nachgezogen. Die jüdischen und islamischen sind dabei, ihre Glaubensverkündung aus Paritätsgründen ebenfalls an den Universitäten zu betreiben. Mit seriöser Religionswissenschaft, für die wir nur eine Fakultät bräuchten, hat das wenig zu tun. Es ist Glaubensverkündung im Gewande der Wissenschaft. Das kommt nicht allein den Steuerzahler teuer zu stehen. Es verunmöglicht auch eine saubere Philosophie als Grundlage aller Geisteswissenschaften. Es ist z.B. eine Arbeitsteilung zwischen streng logischer und spiritueller Philosophie eingetreten, indem die letztere den Theologen bzw. den Kirchenvertretern an den Philosophischen Fakultäten überlassen wird – und die „eigentliche“ Philosophie sich atheistisch und materialistisch gibt (z.B. als hirnforschende so genannte „Philosophie des Geistes“, eine falsche Übersetzung von „Philosophy of Mind“, weil „mind“ nur ein psychisches Vermögen des Menschen ist).

Von diesen Konkordats-Verhältnissen war ich höchst existentiell betroffen, zunächst in Bonn, wo ich mit großem Erfolg und einem Universitätspreis promoviert hatte und wo mich einige Professoren nach meinem Verzicht auf den Frankfurter Lehrstuhl an der Jesuitenhochschule haben wollten. Der dortige Konkordatsphilosoph hintertrieb heimlich meine mehrfache Bewerbung, und das ging so weiter im ganzen deutschsprachigen Raum. An einer Fakultät erfuhr ich es ausdrücklich: Bei aller Qualifikation, wir wollen keinen zweiten Küng! Was hatte ich mit dem Theologen Küng gemeinsam, der stets, auch nach Entzug der Lehrerlaubnis, durch die Konkordatsverhältnisse abgesichert war, ganz im Gegensatz zu mir als ehemaligem Ordensmann und Philosophen? Ein solcher Ausspruch enthüllte nur den unsäglichen, im Grunde verfassungswidrigen Klügel zwischen wissenschaftlicher Lehre und den Glaubenskonfessionen.

Ich musste also, trotz hundertfünfzig weiterer Bewerbungen, die an den kirchlichen Verhältnissen wie dann auch, je selbstbewusster ich im systematischen Denken eigene Wege ging, an der Angst der Brotgelehrten scheiterten (für die Auskommen und Prestige weit vor Wahrheitserkenntnis rangieren), einen anderen Weg suchen. Dieser Weg führte durch finanzielle Unsicherheit und lange Arbeitslosigkeit, der ich nur durch gelegentliche Forschungsaufträge, zwei befristete Gastprofessuren sowie durch Ghostwriter-Tätigkeit im Schreiben für andere wieder entkam.

Diese Erfahrungen machten mich umso scharfsichtiger für die gesellschaftlichen Missstände, nicht allein an den Universitäten in Bezug auf Staat und Kirche, sondern in Bezug auf unsere Scheindemokratie überhaupt. Schon in meinen ersten Vorlesungen an der Jesuitenhochschule in Frankfurt, in Gegenwart und mit lebhafter Zustimmung des damaligen Nestors der Katholischen Soziallehre, Pater Oswald von Nell-Breuning, hatte ich das Wertstufenmodell eines demokratischen Systems (Viergliederung) entwickelt, bei dem Ökonomie, Politik, Kultur und Grundwerte systemtheoretisch unterschieden wurden. Allerdings wurde mir erst Anfang der Neunziger Jahre, neunzehn Jahre später, völlig klar, wie leicht diese Wertstufen tatsächlich realisiert werden können: durch unabhängig voneinander gewählte

Parlamentskammern (Teilparlamente). Seltsam, wie lange ich zur dieser naheliegenden Lösung brauchte. War es normale Reifungszeit oder waren es die Störungen durch viele andere Probleme?

Es gehört zu meinen tieferen Verzweiflungs-Erfahrungen, besonders während und nach meiner Berliner Gastprofessur (1998-2002) als Nachfolger des DDR-Dissidenten Rudolf Bahro, zu erkennen, in welchem Maße wir in einer Mitläufer-Gesellschaft leben, in der wirklich neue Ideen von Politik und Medien gleichermaßen ignoriert werden. Es gibt es immer viele Einzelne, bei denen Einsicht und Begeisterung für grundsätzlich neue und evolutiv notwendige Gestaltungsmöglichkeiten kurz aufblitzen. Von diesen vielen Einzelnen bleiben dann jedoch nur wenige übrig, welche die spirituelle Kraft und Konsequenz haben, am einmal Erkannten festzuhalten und sich gegen den Widerstand der einfach mitlaufenden Mehrheit durchzusetzen. Spirituelle Wahrheitsliebe ist nicht allein grundlegend für neue Erkenntnis, sondern entscheidend für die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft. Diese Art von Spiritualität wird von den dogmatischen Religionsgemeinschaften nicht etwa gefördert, sondern geradezu untergraben! Sie erweisen sich, wieder einmal, als Schulen der Nation in Sachen Konformismus, Mitläufertum, Fünf-gerade-Seinlassen. Nur spirituell selbständige Menschen können solchen Herdentrieben widerstehen! Die Weiterentwicklung unserer Demokratien, einschließlich effizienter Steuerungsmöglichkeiten für mehr ökonomische Solidarität im Weltmaßstab wie für die so drängende Umweltproblematik, sie hängen an der spirituellen Substanz und inspirierten Kreativität derer, die es damit ernster meinen als unsere durchschnittlichen Politiker und Publizisten. Es sind viele, doch relativ viel zu wenige!

Im Nachhinein wird der Widerstand einzelner Christen im Nationalsozialismus hochgelobt und dient zu Feigenblättern des kläglichen Versagens der riesengroßen kirchenchristlichen Mehrheit in jener extremen Entscheidungssituation. In weniger krasser Form kommen sie, die Entscheidungssituationen, jedoch immer neu. Die große Mehrheit der Mitläufer wird keineswegs zu spirituellen Selbstentscheidern, zum „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“ (Immanuel Kant, „Was ist Aufklärung?“) angeregt durch die „großen“ Religionsgemeinschaften. Der jetzige Papst Franziskus stellt eine Ausnahme dar. Er ist der (von mir seit Jahrzehnten erhoffte) Gorbatschow des Katholizismus. Was dies für dieses Religionssystem bedeutet, wirkliche Bekehrung oder Implosion à la UdSSR, wird sich bald zeigen.

### **Widerstand gegen eigenen Unglauben, Selbstgefälligkeit, Unwahrhaftigkeit**

Leiden kann spirituell weiter bringen, aber nicht automatisch. Es ist ein Anstoß dazu. Mein persönliches Leiden bestand nicht in einer körperlichen Verkrüppelung, auch nicht z. B. darin, ein behindertes Kind bekommen zu haben. A propos, an Kinder war schon nicht mehr zu denken, als ich endlich mit Fünfzig – nach allerlei Orientierungsversuchen - eine verlässliche Partnerin, allerdings noch kein verlässliches Einkommen gefunden hatte. Meine Leidenserfahrung war sozialer und spiritueller Art. Es bestand darin, eine philosophische Begabung und Berufung zu spüren, ohne sie in einer adäquaten Institution ausleben zu können. Als „freier Schriftsteller“ kann heute kein seriöser Philosoph (oder gar lyrischer Schriftsteller) leben. Doch wäre es wieder ein grobes Missverständnis, das damit verbundene Leiden

aufs Finanzielle zurückzuführen. In dieser Hinsicht kam ich immer noch über die Runden. Nur Leser meiner Schriften können erfassen, was ich meine. Ein Aspekt davon ist: die mangelnde Möglichkeit, meine Gedanken auf Fachkongressen und mit Hilfe „mächtiger“ Verlage oder Rundfunksender auf Augenhöhe mit den Arrivierten vorzutragen. Der Gedanke, dass diese Gedanken, besonders das angedeutete Demokratiemodell, die Gesellschaft sprunghaft konstruktiv verändern würden, während es die Gedanken der Tonangebenden nicht tun und nicht tun können, macht mir zu schaffen. Auch der abgründige Gedanke: Wäre ich in der Kirche geblieben, wäre heute das Demokratiemodell der Viergliederung (einst schon vom Nestor der katholischen Soziallehre bejaht) in der internationalen Diskussion, als Teil der kirchlichen Soziallehre... Doch was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele, seinem spirituellen und intellektuellen Rückgrat, Schaden leidet (vgl. Mattäus 16,26)?

Spiritualität bedeutet für einen schöpferischen Menschen, besonders, wenn er keinen adäquaten „Erfolg“ im weltlichen Sinn hat, nicht zuletzt: Widerstand gegen den eigenen Unglauben, gegen die eigene Kurzsichtigkeit, gegen die eigene Geltungssucht, gegen die eigene Unwahrhaftigkeit und Rechthaberei. Schon seit vielen Jahren begleitet mich aus Friedrich Nietzsches *Also sprach Zarathustra* ganz besonders der Abschnitt „Vom Wege des Schaffenden“. Er beginnt mit den Worten:

„Willst du, mein Bruder, in die Vereinsamung gehen? Willst du den Weg zu dir selbst suchen? Zaudere noch ein wenig und höre mich.  
 `Wer sucht, der geht leicht selbst verloren. Alle Vereinsamung ist Schuld': also spricht die Herde. Und du gehörtest lange zur Herde.  
 Die Stimme der Herde wird auch in dir noch tönen. Und wenn du sagen wirst: ‚Ich habe nicht mehr *ein* Gewissen mit euch', so wird es eine Klage und ein Schmerz sein.“

Nietzsche schildert, wie „dem Schaffenden“ Ungerechtigkeit und Schmutz nachgeworfen wird, wie er dem Auge des Neides umso kleiner erscheint, je höher er steigt. Worauf es mir nun ankommt, sind folgende Zeilen:

„Aber der schlimmste Feind, dem du begegnen kannst, wirst du immer dir selber sein; du selber lauerst dir auf in Höhlen und Wäldern. (...)  
 Ketzer wirst du dir selber sein und Hexe und Wahrsager und Narr und Zweifler und Unheiliger und Bösewicht.  
 Verbrennen musst du dich wollen in deiner eigenen Flamme: wie wolltest du neu werden, wenn du nicht erst Asche geworden bist!“

Spiritualität ist nicht zuletzt Selbstkritik, Widerstand gegen die berechtigten wie unberechtigten Zweifel an sich selbst – und vor allem die Fähigkeit zu deren Unterscheidung. Diese Unterscheidung gelingt nicht in der nochmals verlogenen Weise, in der ich fremde Maßstäbe anlege und mir eine Art von konventionellem Beichtspiegel vorhalte. Wie oft hörte ich im kirchlichen Milieu, abwiegelnd: „Bleib demütig!“ Sie gelingt auch nicht, indem ich es an Glauben an mich selbst und meine eigene Berufung fehlen lasse, an dem „Mut zum Sein“ (Paul Tillich). Dieser Mut ist im Tiefsten ein Sinn glaube, weit über jedem Autoritätsglauben stehend, über jener Spiritualität aus zweiter Hand.

Es geht im spirituellen Widerstand gegen inneren und äußeren Schein um eine delikate „Unterscheidung der Geister“, um gewichtige Feinheiten, die letztlich jeder nur

für sich selbst beurteilen kann – wenngleich die Ausstrahlung eines solchen fröhlichen Widerstandskämpfers auf Dauer unverkennbar ist.

Spiritualität ist, ich wiederhole mich teilweise, Widerstand gegen die eigene Unwahrhaftigkeit, die eigene Geltungssucht und Ruhmsucht, gegen die eigene kleine Persönlichkeit im Unterschied zum wahren Selbst, gegen den eigenen Unglauben an die Führung und Fügung durch die Intelligenz des Universums, gegen die eigene Kritiksucht gegenüber anderen und an öffentlichen Zuständen, mit der ich evtl. auch davon ablenken will, was in mir selbst noch nicht stimmt.

Es geht bei diesem spirituellen Widerstand gegen die eigene „Persönlichkeit“ jedoch um ein pseudodemütiges Sich-Kleinmachen, nicht um Selbstschwächung, gar Selbsterstörung wie in mancher traditionellen Spiritualität, sondern um den tätigen Mut, sich dem Selbstbewusstsein des Universums anzuvertrauen und darin um Selbstverwirklichung, self-realization in dem Sinne, in dem die wirklichen spirituellen Meister davon sprechen. Auch im Sinne eines der größten spirituellen Dichter: „Der Mensch ist aber ein Gott, sobald er Mensch ist. (...) Einer, der ein Mensch ist, kann er nicht mehr, denn Hunderte, die nur Teile sind des Menschen?“ (*Hyperion*, Brief 30).<sup>1</sup>

## Resümee

Das Wort vom Widerstand klingt negativ:

- gegen die Verdrängung des Wesentlichsten im Alltag
- gegen verkrustete, heuchlerische Religionen
- gegen die mehr oder minder laut schreienden, aber übertönten sozialen Ungerechtigkeiten
- gegen persönliche Selbstgefälligkeit

Positiv bedeutet Spiritualität Ankommenlassen, Auswirkenlassen des göttlich universalen Sinnes. Das geht unmöglich ohne Widerstehen.

---

<sup>1</sup> Vgl. *Das Phänomen Hölderlin. Hölderlin als mystischer Dichter und Ankündiger eines Neuen Zeitalters*: <http://www.johannesheinrichs.de/Aktuelles.43827.html?PHPSESSID=9bbe9f50f26a5cf359f23330c59589de>; auch v. Verf.: *Revolution aus Geist und Liebe. Hölderlins ‚Hyperion‘ durchgehend kommentiert*, Varna – München 2007.